

Wo das Netz des Planktonfischers wie eine Zwergenkappe im Wasser treibt, wird es eng für die Winzlinge, die sich sonst so gern dünn machen und entschweben.

Der Planktonfischer

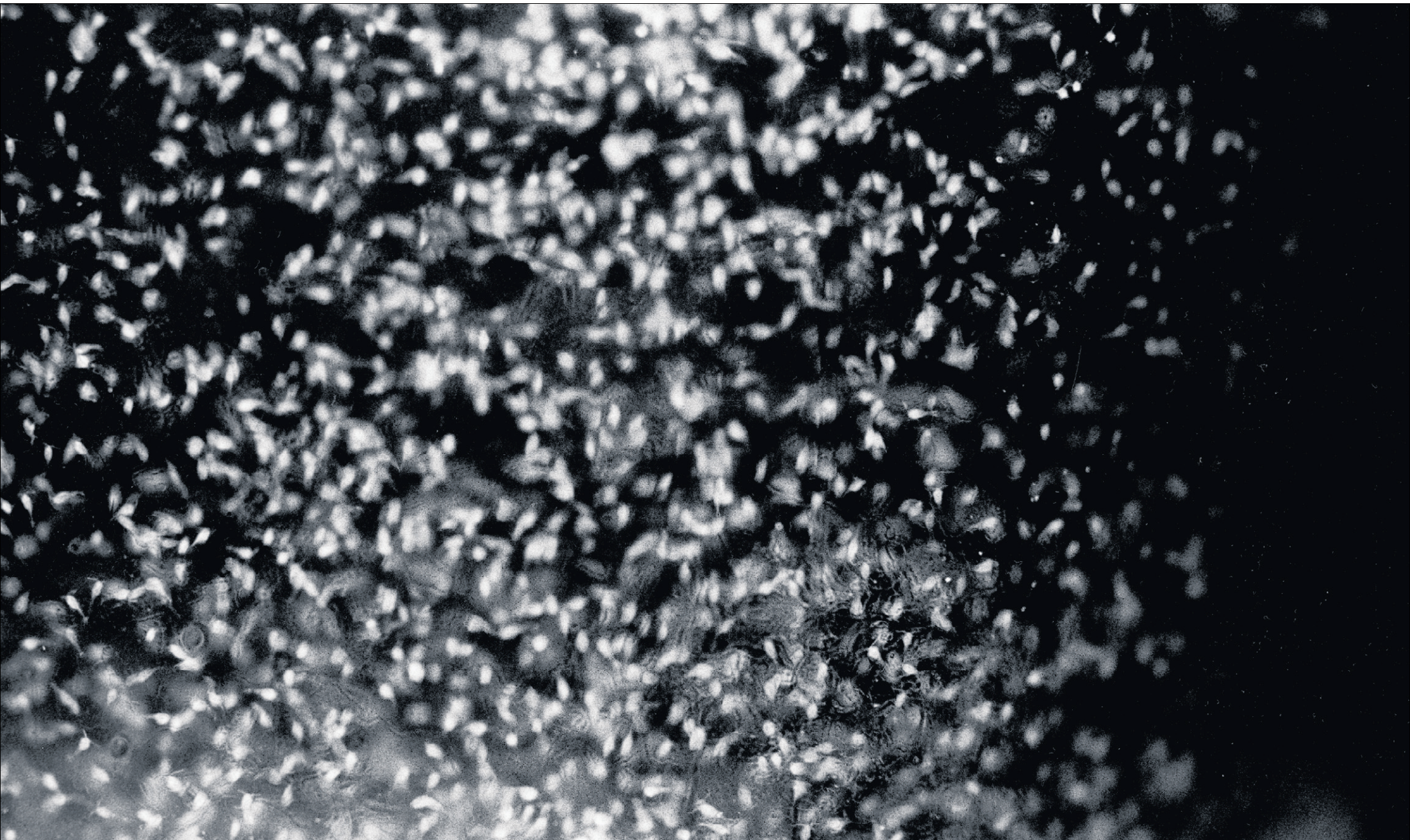
Von Heinz Emmenegger (Text) und Peter Fischli (Bilder)

AUGEN ZU: Fünf Minuten Blindfahrt durch die Ostschweiz. Der Planktonfischer will den Standort des Gewässers nicht preisgeben. Augen auf: Kühe, Mais, Weiden, weiter weg ein Gehöft. Das Gewässer mittendrin ist voller Plankton, Wasserflöhe stossen sich ruckartig durch ihr Lebenselixier. Wasserflöhe sind Plankton, aber Flöhe sind sie nicht. Wasserflöhe sind Kleinkrebse, Süsswasserkrill,

einen bis drei Millimeter gross, blutrot und im Sommer die Beute von Marc Zeier, dem Planktonfischer.

Plankton ist eine Art zu leben, die uns Landbewohnern etwas fremd geworden ist oder zumindest fremd erscheint, da wir uns der obersten Ebene der Fresskette im Wasser doch viel näher fühlen: wendigen, hübschen Fischen, die Beute suchen und mit einem im

Fischhirn gut kalkulierten Flossenschlag sich ans Opfer heranbringen, um danach zu schnappen. Plankton aber heisst schweben, sich treiben lassen, immerzu filtrieren und selbst filtriert werden, hiesse für uns aufrechte Wirbeltiere vielleicht zapfen und shoppen, surfen und googeln und nicht erfinden und produzieren. In diese dahintreibende Welt senkt der Planktonfischer sein Netz und fischt einen



Plankter bewegen sich in Wasser wie in Honig, Sinken und Steigen ist für sie essenziell. In den Mustern, die sie zuweilen bilden, steckt mehr Eigen- und Gemeinschaftssinn, als der erste Blick erkennen mag.